

Heike Sahn

Inszenierte Wappen
Zu Poetik und Funktion der heraldischen Totenklagen
Peter Suchenwirts

Zur Schauseite der höfisch-ritterlichen Kultur gehören die Wappen. Bemalung und Gestaltung lassen sie zu einem wesentlichen Repräsentationsmittel werden.¹ Wappenschild und Helmzier stehen dabei im Verbund mit anderen Formen der Repräsentation wie Panegyrik, Bildnis und Turnierbuch.² Wie sich die unterschiedlichen Thematisierungen von Wappen im späten Mittelalter gegenseitig ergänzen, soll im Folgenden am Beispiel der heraldischen Totenklagen Peter Suchenwirts (ca. 1325–1407) gezeigt werden. Suchenwirt hat sechzehn panegyrische Reden auf verstorbene Adlige verfasst, die auch Blasonierungen ihres Wappens enthalten.³ Die Beschreibungen Suchenwirts zielen, wie ich im Vergleich mit Texten Konrads von Würzburg zeigen

¹ Wolfgang Achnitz, *Mittelalterliche Wappen als Zeichen. Vorbemerkungen*, in: *Das Mittelalter 11,2* (2006): *Wappen als Zeichen*, S. 3–6. Vgl. auch Joachim Bumke, *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*, 2 Bde., München 1986.

² Werner Paravicini, *Gruppe und Person. Repräsentation durch Wappen im späteren Mittelalter*, in: *Die Repräsentation der Gruppen. Texte – Bilder – Objekte*, hg. von Otto Gerhard Oexle und Andrea von Hülsen-Esch, Göttingen 1998 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 141), S. 327–372, hier S. 347; Lutz Fenske, *Adel und Rittertum im Spiegel früher heraldischer Formen und deren Entwicklung*, in: *Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums*, hg. von Josef Fleckenstein, Göttingen 1985 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 80), S. 75–162.

³ Peter Suchenwirt's Werke aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Ein Beytrag zur Zeit- und Sittengeschichte. Zum ersten Mahle in der Ursprache hg. und mit einer Einleitung, historischen Bemerkungen und einem Wörterbuche begleitet von Alois Primmiser, Wien 1827 [Nachdr. 1961]; G. E. Friess, *Fünf unedierte Ehrenreden Suchenwirts*, *Wiener Sitzungsberichte* 1878, S. 99–126. Vgl. dazu: Stephanie C. Van d'Elden, *Peter Suchenwirt and Heraldic Poetry*, Wien 1976; dies., *The Ehrenreden of Peter Suchenwirt and Gelre*, in: *PBB (Tü) 97* (1975), S. 88–101; Theodor Nolte, *Lauda post mortem. Die deutschen und niederländischen Ehrenreden des Mittelalters*, Frankfurt a. M., Bern 1983 (*Europäische Hochschulschriften* 1/562); Claudia Brinker, *Von manigen helden gute tat. Geschichte als Exempel bei Suchenwirt*, Bern u. a. 1987 (*Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Philologie* 30); dies., *Suchenwirt, Peter*, in: *VL Bd. 9*, Sp. 481–488.

möchte, nicht nur auf die heraldisch korrekte Wiedergabe des Wappens, sondern zugleich auf die Imagination von Pracht und Zerstörung des Wappenschildes. Auf diese Weise beinhalten die meisten heraldischen Totenklagen mit der Wappenbeschreibung zugleich eine knapp gehaltene Allegorie auf Leben und Tod des Ritters. Diese über die eigentliche Blasonierung hinausgehende und in den einzelnen Reden unterschiedlich stark ausformulierte Konzeption von Suchenwirts Wappenbeschreibungen soll im Folgenden vorgestellt werden.⁴ Abschließend wird zu fragen sein, wie sich das Wechselverhältnis von dem in dieser Weise imaginierten Wappen und dem realen Wappenschild im performativen Akt der Gedenkfeier bestimmen lässt.⁵

I. Die Visualisierung von Ritter und Wappen

Die sechzehn überlieferten heraldischen Totenklagen Suchenwirts folgen in ihren Bestandteilen dem etablierten Muster mittelhochdeutscher Totenklagen.⁶ Auf eine einleitende Klage mit Anklage des Todes oder einem Unfähigkeitstopos folgt in der Regel ein Lob adliger Tugenden wie *milte*, *muot* und *triuwe*, das von einem Tatenbericht abgelöst wird, der sich auch als Reisebericht lesen lässt. Beschrieben wird, in welchen Ländern sich der Verstorbene im Kampf ausgezeichnet hat. Diese beiden stark typisierten Textteile

⁴ Zum Zusammenhang von Heraldik und Visualisierung vgl. auch: Heiko Hartmann, Heraldische Motive und ihre narrative Funktion in den Werken Wolframs von Eschenbach, *Wolfram-Studien* 17 (2002), S. 157–181; Haiko Wandhoff, Der Schild als Bild-Schirm. Die Anfänge der Heraldik und die Visualisierung der Literatur im 13. und 14. Jahrhundert, in: Akten des 10. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000: Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. bis ins 21. Jahrhundert, hg. von Peter Wiesinger, Bd. 5: Mediävistik und Kulturwissenschaften, Bern u. a. 2002 (Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A: Kongressberichte 57), S. 81–88; Hans Jürgen Scheuer, Wahrnehmen – Blasonieren – Dichten. Das Heraldisch-Imaginäre als poetische Denkform in der Literatur des Mittelalters, in: *Wappen als Zeichen* (Anm. 1), S. 53–70; Hartmut Bleumer, Zwischen Wort und Bild. Narrativität und Visualität im ‘Trojanischen Krieg’ Konrads von Würzburg (mit einer kritischen Revision der Sichtbarkeitsdebatte), in: *Wahrnehmungen und Deutungen*, hg. von dems. u. a., Köln [im Druck], S. 1–39.

⁵ Angeregt ist diese Fragestellung durch die Studie Hans Beltings zu ‘Wappen und Porträt’, in der die Frage nach der Bedeutung von Wappen mit der Frage nach ihrer Präsentation verknüpft wird: Hans Belting, *Wappen und Porträt. Zwei Medien des Körpers*, in: ders., *Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft*, München 2001, S. 115–142, Anmerkungen S. 250–252.

⁶ Vgl. Nolte (Anm. 3), S. 24–114. Brinker (Anm. 3), S. 102–105: Überliefert sind drei Totenklagen ohne Blasonierung (Pri II, Pri V, Pri XIX), drei heraldische Preisreden (Friess III, Pri I, Pri IX) und die genannten sechzehn heraldischen Totenklagen (Pri III, VI–VIII, X–XVIII, Friess I, Friess II, Friess IV).

können mit Brinker als Versuch verstanden werden, Leitfiguren vorzustellen.⁷ An die darauf folgende Fürbitte schließt sich die Wappenblasonierung an und damit ein in der Panegyrik junges Element.⁸ Eingeleitet überwiegend durch einen Unfähigkeitstopos, macht sich Suchenwirt daran, das Wappen des Verstorbenen zu *plasnieren* (vgl. Pri VII 211) oder zu *vysiren* (Pri VI 198), und dabei hält er sich an die in den späteren Wappenbüchern verfolgte Regel, Vollwappen zu beschreiben, also erst den Schild und dann die Helmzier sowie – in nur zwei Fällen – die Helmdecke. Die Blasonierungen umfassen in der Regel zwanzig bis dreißig Verse und sind damit der kleinste Bestandteil der mehrheitlich rund 200 bis 250 Verse langen Totenklagen.⁹

Dabei ist bemerkenswert, dass Suchenwirt in seinen Bestimmungen der Tinkturen, Teilungen und Figuren eine über die Gesamtheit der Reden hin weitgehend einheitliche Terminologie verwendet. Wenn ein Schild vertikal halbiert ist, nennt er diese Anordnung der Farben *plank weis gleich geteilet*, die gleichzeitige vertikale und horizontale Halbierung wird mit *quartiren* bezeichnet, und ein horizontaler Balken ist ein *par*. Claudia Brinker hat die Blasonierungen im Detail untersucht und kommt zu dem Schluss: „Aus all diesen vielen Informationen, die uns Suchenwirt in meist nur wenigen Versen zukommen lässt, sind wir in der Lage, jeden Wappenschild zu zeichnen.“¹⁰



Abb. 1–3 Halbierter, quartierter Schild und Schild mit Balken (Pri III 164; VII, 216; III, 139); Abb. nach Neubecker (Anm. 30)

Die heraldisch korrekte Wiedergabe der Wappen, mit der Suchenwirt eine zu dieser Zeit im deutschsprachigen Raum sonst nicht nachweisbare Fachsprache bezeugt,¹¹ ist aber nur ein Aspekt der Darstellung. Daneben ist bemer-

⁷ Brinker (Anm. 3), hier S. 274.

⁸ Vgl. Brinker (Anm. 3), S. 104–106, 262.

⁹ Dass die Blasonierungen trotz ihres überwiegend geringen Umfangs als zentraler Bestandteil der Totenreden angesehen wurden, darauf deutet die bei Brinker (Anm. 3), S. 105, zitierte Bemerkung hin, die in der Handschrift B an die letzte Rede anschließt: *hie habent die rede von den wappen ein ende*, sowie das ebd. zitierte Lob, das Hugo von Montfort über Suchenwirt ausspricht: *Er war der pest, den ich je gebort/von got und von den wapen*.

¹⁰ Brinker (Anm. 3), S. 258.

¹¹ Vgl. zum Wechselverhältnis von epischer Tradition und heraldischer Fachsprache Gert Melville, *Das Herkommen der deutschen und französischen Herolde. Zwei Fiktionen der Vergangenheit zur Begründung einer Gegenwart*, in: *Kultureller Austausch und*

kenswert, dass Suchenwirt auch in der Blasonierung keine *pictura* eines Wappens zeigt, sondern Wappen im Gebrauch, die auf den Trägermedien Helm oder Schild angebracht sind.¹² Die Wappen werden für die Situation beschrieben, in der sie gesehen werden sollten, nämlich in Krieg oder Turnier. Entsprechend bittet der Erzähler zu Leutold von Stacked um Gehör: *Nu höret, waz der stoltze degen / Auf seinem helm furte, / Da man in dikche spurte / In schimph, in ernst, ritterleich* (Pri XV 208–211). Auch für Herdegen von Pettau wird der Einsatz des Wappenschildes im Kampf betont: *Sein schilt von golt gab lichten schein / In manigem streit und auch im sturm* (Pri XII 106f.).¹³ Zugleich reklamiert Suchenwirt die öffentliche Wahrnehmung der im Kampf eingesetzten Wappen, wenn er zu Friedrich von Lochen behauptet: *Der wappen sach man nemen war, / Wo man ritterschaft bechant* (Pri XVII 180f.), oder wenn er den Helm von Ellerbach dem Jungen folgendermaßen beschreibt: *Tzway horn nach dem schilde reich / Sach man getziret maisterleich* (Pri X 253f.).¹⁴

Indem er die öffentliche Wahrnehmung der Wappen behauptet, führt Suchenwirt in der Blasonierung weiter, was generell auch die Tatenberichte seiner Totenreden kennzeichnet. Zwar weichen die Reiserouten und die genannten Zielorte voneinander ab und lassen ein je eigenes Itinerar der beschriebenen Adligen erkennen, doch ihre Tätigkeit ist immer die gleiche: Sie kämpfen voller Tapferkeit mit Schwert und Lanze gegen ihre Feinde. Die Stereotypie, die die Tatenberichte deshalb kennzeichnet, ist von der Forschung bereits herausgestellt worden.¹⁵ Daneben scheint an den Tatenberichten ein anderer Aspekt interessant, nämlich dass für diese Kämpfe ebenfalls eine Schauseite hergestellt wird: ‘man sah’ den jeweiligen Ritter mutig kämp-

Literaturgeschichte im Mittelalter. Kolloquium im DHI Paris 1995, hg. von Ingrid Kasten, Werner Paravicini und René Pérennec, Sigmaringen 1998 (Beihefte der Francia 43), S. 47–60; Karina Kellermann, Die Fragmente zur Schlacht bei Göllheim. Frühe Zeugnisse historisch-politischer Ereignisdichtung, in: Euphorion 83 (1998), S. 98–129; Ursula Peters, Herolde und Sprecher in mittelalterlichen Rechnungsbüchern, ZfdA 105 (1975), S. 233–250; zur Wappenbeschreibung in Johannes Rothes Ritterspiegel (nach 1414) neuerdings: Christoph Huber, Wappen und Privilegien. Standessymbolik im ‘Ritterspiegel’ des Johannes Rothe, in: ‘Texte zum Sprechen bringen’. FS Paul Sappeler, hg. von Christiane Ackermann und Ulrich Barton, Tübingen 2009, S. 391–406.

¹² So schon Nolte (Anm. 3), S. 166, der mit dem Umstand, dass Suchenwirts Wappen „sowohl als heraldische Zeichen wie auch als im Krieg und Turnier getragene Waffen“ fungieren, das Fehlen der Blasonierungen in den Totenreden auf Frauen, also auf Kaiserin Margareta (Pri II) und Beatrix von Kärnten und Tirol begründet.

¹³ Der Zusammenhang von Wappen und Kampf auch in: X 255–257; XII 128; XIII 205/223; XV 196/210; XVII 174f.; 189–193; Friess I 80f.; IV 150f.

¹⁴ Weitere Bezugnahmen auf die öffentliche Wahrnehmung der Wappen: Friess II 138f.: *frawer nie tag geschawchet / was in di wappen ye gesach*; Pri IX 223 *Den schilt man hat oft vor seiner brust noch rainer lust / gesehen dik*; Pri XI 308 *Do man in dik pei veinden sach*.

¹⁵ Brinker (Anm. 3), S. 175f.; Nolte (Anm. 3), S. 96f.

fen. Herrn Friedrich von Kreuzpeck (Pri XIV) zum Beispiel sah man in Burgau kämpfen, man sah ihn gegen die Böhmen kämpfen, man sah ihn auf Zypern, und man sah ihn gegen die Reußen kämpfen, man sah ihn in Holland, man sah ihn in Dänemark, dann wurde er in Frankreich gesehen, in England wurde er wegen seines hohen Ansehens bekannt, und in Aragon und Tunis sah man ihn auch.¹⁶

In der Blasonierung wird die Visualisierung des Ritters weitergeführt. Die Erwartung, es handele sich bei Suchenwirts Wappen um einen auf das Wesentliche beschränkten, verlustfrei in Bildform umzusetzenden sprachlichen Code, bestätigt sich nicht.¹⁷ Indem sie mit der Platzierung im Kampf darauf abzielen, *imagines agentes* zu erzeugen, stehen die Wappenbeschreibungen in der Tradition der höfischen Epik und schließen an die visuellen Beschreibungen etwa bei Konrad von Würzburg an, deren Darstellungsprinzip Hartmut Bleumer folgendermaßen charakterisiert hat: „Die *evidentia* zielt also prinzipiell auf einen lebendigen, d. h. gesteigerten und intensivierten visuellen Eindruck, also nicht auf die Simulation von Abbildungen, sondern auf die Stimulation von dynamischen Bildprozessen im Betrachter“.¹⁸

II. Materialität der Wappen

Suchenwirt inszeniert die Wappen, die er beschreibt.¹⁹ Ein weiteres Element dieser Inszenierung neben Platzierung im Kampf und Sichtbarkeit ist die

¹⁶ Einige wenige Male erwähnt Suchenwirt bereits im Rahmen der Tatenberichte, dass man die Wappen des Adligen im Kampf hätte sehen können, z. B. bei Burkhard Ellerbach dem Alten (Pri VIII 158–163: *Dar fürt er wandels freye/Selber sein verchrönt helm,/Den man durch staub und auch durch melbm/Vil diche sach erglitzten/In rotten und in spitzen,/Der wart mit eren da bechant*). Weitere Erwähnungen von Wappen im Rahmen der Tatenberichte: Pri VII 126f.; Pri III 143f.

¹⁷ Zur visuellen Imagination vgl. den Sammelband: Visualisierungsstrategien in mittelalterlichen Bildern und Texten, hg. von Horst Wenzel und Stephen C. Jaeger, Berlin 2006 (Philologische Studien und Quellen 195); Jan-Dirk Müller, Visualität, Geste, Schrift. Zu einem neuen Untersuchungsgebiet der Mediävistik, in: *ZfdPh* 122 (2003), S. 118–132; Horst Wenzel, Höfische Repräsentation. Symbolische Kommunikation und Literatur im Mittelalter, Darmstadt 2005 (zuerst 1993), sowie den Forschungsbericht: Gustav Frank, Textparadigma kontra visueller Imperativ: 20 Jahre visual culture studies als Herausforderung der Literaturwissenschaft. Ein Forschungsbericht, in: *IASL* 21 (2006), S. 26–89.

¹⁸ Bleumer (Anm. 4), S. 28.

¹⁹ Anders: Silvia Schmitz, Das Ornamentale bei Suchenwirt und seinen Zeitgenossen. Zu strukturellen Zusammenhängen zwischen Herrschaftsrepräsentation und poetischem Verfahren, in: Höfische Repräsentation. Das Zeremoniell und die Zeichen, hg. von Hedda Ragotzky und Horst Wenzel, Tübingen 1990, S. 279–302, hier S. 288: „Bei den für Suchenwirt typischen Wappenbeschreibungen zum Beispiel tritt Ornamentales nicht als poetisches Verfahren in Erscheinung. Da die Wappen als dynastische Identifi-

Erscheinungsqualität seiner Wappen. Suchenwirt lässt die konkreten Wappen glänzen wie die höfischen Dichter ihre Phantasiewappen. Sowohl die Schildmetalle glänzen: *Sein schilt von golt gab lichten schein* (Pri XII 106),²⁰ als auch die auf Schild und Helm angebrachten Edelsteine: *Ich sagt ew seiner wapen glast, / [...] Der schilt in planchweis waz getailt / Von zobel vnd von mîrgriesse vein; / Auch furt er auf dem helm sein / Ein swann hals von perlein chlar* (Pri XVII 173, 176–179). Die hier erkennbare Betonung von Glanz und Pracht der Wappen ist bei Konrad von Würzburg im ›Trojanerkrieg‹ oder im ›Turnier von Nantes‹ ein Topos der literarischen Wappenbeschreibung,²¹ sie findet sich aber auch in ähnlicher Weise bei dem fast zeitgleich mit Suchenwirt tätigen flämischen Herold und Wappendichter Gelre.²² Doch bei allen Überschneidungen mit der literarischen Tradition werden bei Suchenwirt auch Konturen einer eigenen Konzeption erkennbar.

Zunächst einmal gibt Suchenwirt wiederholt zu verstehen, dass der Glanz dem jeweiligen Wappen nicht per se zukommt, sondern als Folge der persönlichen Auszeichnung des jeweiligen Ritters zu verstehen ist: So hätten Leutold von Stadeck (Pri XV 195), Hans von Chappel (Friess II 115) und Albrecht von Österreich (Friess III 138) ihre Wappen 'geteuert', indem ihnen aufgrund von Taten und Tugenden durch Suchenwirt Edelsteine zugesprochen werden.²³ In diesem Sinne erklärt die Personifikation der Mannheit in der Totenrede auf Ulrich von Pfannberg, dass sie ihn zu Lebzeiten belohnt hätte, indem sie sein Wappen auf den ehemals roten Flächen mit herrlichen Rubinen verziert und den Glanz der silberfarbenen Flächen durch feine Perlen erhöht hätte.²⁴ In der weitaus überwiegenden Zahl seiner Reden be-

kationsmerkmale dienten, sind hier die ornamentalen Muster so fest vorgegeben, dass sie nurmehr in spezifischer Fachterminologie beschrieben werden können.“

²⁰ Vgl. auch Friess I 74; Friess II 119; Friess III 138f.; 149f.; Pri XVI 192; 203.

²¹ Wandhoff (Anm. 4), S. 85; ausführlicher Arnold Galle, Wappenwesen und Heraldik bei Konrad von Würzburg. Zugleich ein Beitrag zur Chronologie seiner Werke, in: ZfdA 53 (1912), S. 209–259, hier S. 223–232 mit dem Hinweis auf die entsprechenden Textstellen in der nachklassischen Literatur; Hartmann (Anm. 4), S. 157–181, hier S. 173. Vgl. auch Manfred Stuckmann, Wappenschilderungen und historisch-heraldische Anspielungen in Konrads von Würzburg 'Trojanerkrieg', Diss. Wuppertal 2003 (im Internet veröffentlicht auf der Seite des Germanistischen Instituts der Bergischen Universität Wuppertal).

²² Helmut Rosenfeld, Gelre (eigentlich Heynen), in: ³VL, Bd. 2, Sp. 1186–1187; Gelre, geboren 1310/15 war 1334–72 tätig und nannte sich nach seinen Brotgebern, den Herzögen von Geldern. In seinem Wappenbuch finden sich Wappengedichte auf einzelne Fürsten oder alle Teilnehmer einer Schlacht, die mit Suchenwirts Ehrenreden in Aufbau und Stil vielfach übereinstimmen; detailliert dazu Nolte (Anm. 3).

²³ Vgl. auch Pri I 199–201; X 245; Friess VII 30.

²⁴ Pri XI 292–301: *Ja gab ich im den höchsten funt, / Den wapen sein tze stewre: / Den schilt man sach gebewre / Von chelen rot erscheinen, / Den tzirt ich mit rubeinen / Gereichet und geheret, / Der ruten glast ich meret / Mit perlein vein getzîret gar, / Di man ee sach von silber var / In parra weis di dreye.*

schreibt Suchenwirt diesen Vorgang der Wappen-Besserung nicht eigens, sondern setzt ihn dadurch voraus, dass er die Angabe der Farben durch die Angabe farblich entsprechender Edelsteine ersetzt. Nach der hier erkennbaren Konzeption hätten fast alle von ihm beschriebenen Wappenträger das ererbte Wappen durch persönliche Auszeichnung ‘verbessert’.²⁵

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass die Imagination des Wappens über die Angabe farblich entsprechender Materialien ermöglicht wird. Kürschwerk, Edelmetalle und -steine werden zur Imagination von Farben verwendet. Oft wird dabei die Farbe des Materials angegeben: *prain von ademas* (braun wie Diamant Pri III 171); *von czobel swarz gerawchet* (Friess II 137); Herdegen von Pettau führt einen Drachen, dessen Zunge eine rubinrote Farbe hat (XII 116f.).²⁶ Öfter noch gibt Suchenwirt gar keine Farbe an, sondern nennt allein das Material: *von tzobel hat dar in ein wurm / den badel in den spitz gepogen* (Pri XII 108f.) oder *der schilt der gab von golde schein* (Pri XIV 334), oder: *der schilt in planchweis waz getailt / Von zobel vnd von mîrgriesse vein* (Pri XVII 176f.).

Suchenwirt wendet dieses Verfahren, die Angabe der Farbe durch die eines farblich entsprechenden Materials zu ersetzen, mit mehr Regelmäßigkeit an als Konrad von Würzburg,²⁷ und er meidet die bei Konrad geläufigen Vergleiche von Farben mit der Alltagswelt: schwarz wie Kohle, weiß wie Schnee, schwärzer als ein verkohltes Stück Holz. Suchenwirt beschränkt sich bei der Bestimmung der Tinkturen auf kostbares und – abgesehen von den Pelzen – glänzendes Material.²⁸ Die Imagination des Glänzens wird durch die physikalischen Eigenschaften der dem Schild zugesprochenen Materialien bewirkt. Und die Materialangaben ‘Zobel’, ‘Perlmutter’ und ‘Gold’ sind zugleich Metaphern, mit denen nicht nur die Farbe umschrieben, sondern auch die Kostbarkeit des Gegenstandes betont werden soll.²⁹

²⁵ Zum Wappen als Zeichen der Person oder der Gruppe vgl. Paravicini (Anm. 2).

²⁶ Vgl. auch Brinker (Anm. 3), S. 252 mit Anm. 19; zur Auseinandersetzung um die Farbgebung der Wappen bei Konrad von Würzburg Galle (Anm. 21), S. 223–232, hier S. 223: „Die worte *hermîn*, *keln*, *zobel* sind bei Konrad nicht lediglich kunstausdrücke zum zwecke der farbenbezeichnung, sondern der dichter verbindet damit noch die vorstellung der stoffe selbst; dasselbe gilt von den namen der edelsteine“.

²⁷ Troj. 33818: *Bedecket was sin grüener schilt / Mit smaragden graevar, / dar ûz erlûhte ein adelar, / der gap der heide rôten schîn. / Von golde lieht ûz Arabîn / Was er in daz gesteine / Mit houbetlisten reine / Gevelzet alsô schône*. Konrad von Würzburg, Der Trojanische Krieg, hg. von Adelbert von Keller, Stuttgart 1858 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 44); zum Glänzen der Schilde bei Konrad vgl. Bleumer (Anm. 4), S. 23f.

²⁸ Zu Eigenschaften von Dingen und ihrer Klassifikation vgl. Karl-Heinz Kohl, Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte, München 2003, S. 118–154.

²⁹ Gert Hübner, Lobblumen. Studien zur Genese und Funktion der ‘geblühten Rede’, Tübingen u. a. 2000 (Bibliotheca Germanica 41).

Und in einem weiteren Punkt zeigt sich die Eigenart von Suchenwirts Blasonierungen, nämlich bei der Beschreibung der Wappentiere. Zwar bestimmt auch Konrad mitunter die heraldische Position der Wappentiere auf dem Schild, wenn er im ›Turnier von Nantes‹ die auf den blauen Grund eines Wappens ausgestreckten Fische beschreibt oder erklärt: *dâ zwêne löwen ûf gezilt / von golde wâren in ein velt.* (992f.). Bei Suchenwirt hingegen wird die Beschreibung der heraldischen Position der Wappentiere auf dem Schild nach Möglichkeit genutzt, um die Angriffslust der Tiere zu betonen. Wo die moderne Heraldik zwischen der stehenden, springenden, schreitenden und steigenden Schildposition der Wappenfigur unterscheidet,³⁰ um deren Bewegung standardisiert zu beschreiben, da gewinnt Suchenwirt der Angabe der heraldischen Position zusätzliche Attribute der Angriffslust ab: Der Löwe Leutolds von Stacked blickt *vraidichlich* (furchterregend) und als ob er zornig ist (Pri XV 200 und 203) auf die Gegner, und die Löwen auf dem Schild Heinrichs von Kärnten sind geduckt zum Kampf bereit (Pri VI 204–207).

Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang bei Suchenwirt die Beschreibung der Helmzier. Die Helmzierden, jene „recht fragilen Gebilde aus Holz, Leder, Stoff und Pappmaché, jene mit Federn besteckten Bretter und Windräder, deren Befestigung am Helm einige Probleme aufwarf,“³¹ werden bei Suchenwirt ebenfalls als Träger der Angriffslust beschrieben. Der Adler auf dem Helm des Ulrich von Walse (Pri XIII) reckt sich zum Flug, die zwei Hörner auf dem Helm Ellerbachs des Jungen bezeugen seine Wehrhaftigkeit (Pri IX 230); ein Brackenhaupt aus Gold, dessen Ohren und Zunge aus Rubinen den Eindruck erwecken, als ob der Hund auf der Jagd sei, führt Albrecht von Nürnberg (Pri VII); der Krebs aus Zobel, den Friedrich von Kreuzpeck auf dem Helm führt, ist so gestreckt, dass er durch die Luft geschossen zu kommen scheint (Pri XIV); die Straußenfeder in der Helmzier Ulrichs von Cilli streckt sich vor Freude (Pri XVI); Friedrich von Lochen führt einen Schwan, dessen Hals aus Perlen gefertigt ist, mit zwei Augen aus Rubinen, die auf die Feinde blicken (Pri XVII). Bei der Helmzier wird die Angriffslust imaginiert über die natürlichen Eigenschaften der auf dem Helm angebrachten Gegenstände (Glänzen der Rubine, gestreckte Straußenfeder usw.) oder der mit ihnen vorgestellten Figuren (Brackenkopf mit Jagdverhalten; Abflug des Adlers usw.). Auch in diesen Fällen ist die Traditionslinie zur späthöfischen Epik evident: Konrad von Würzburg beschreibt den Sirenenkopf, den Hector als Helmzier führt, als

³⁰ Georg Scheibelreiter, *Heraldik*, München 2006, S. 48; Otfried Neubecker, *Heraldik. Wappen – ihr Ursprung und ihr Wert*, zuerst Luzern 1990, München 2002, S. 110f., zur heraldischen Position des Löwen.

³¹ Paravicini (Anm. 2), S. 364.

mit Schellen behängte Büste. Bei Bewegung bringt diese Lockenpracht aus Schellen den ‘Gesang’ der Sirene hervor.³²



Oder der Löwe, den der Ritter Gasosein aus der ›Crône‹ Heinrichs von dem Türilin im Wappen führt, kann ‘brüllen’, weil im Galopp die Luft durch das geöffnete Maul strömt und entsprechende Geräusche hervorruft. Auch in diesen Fällen wird die Vorstellung der ‘Lebendigkeit’ über die physikalischen Eigenschaften der Helmzier evoziert.³³ Während die Bildkünste im 14. Jahrhundert Wappentiere lebendig vorstellen, ohne die Frage nach deren Material aufzuwerfen (Abb. 4),³⁴ wird in diesen Beispielen bei Konrad, Heinrich und auch bei Suchenwirt der Eindruck von der Eigentätigkeit der Schutzwaffen durch die Imagination von Materialeigenschaften begründet. Die Helmzier hat in der literarischen Beschreibung „signifikant artifizielle Züge“,³⁵ die Suchenwirt – anders als

Konrad oder Heinrich – an realen Wappen beobachtet.

³² Konrad von Würzburg, *Troj.* 3776–85: *er hete uf sinem helme / daz houbet der Sÿrënen clâr, / daz truoc von golde reidez hâr, / und ein antlitze silberîn, / die beide gâben liechten schîn / ûf der grüenen beide breit, / ouch clanc daz hâr von golde reit, / sô der helm gerüeret wart, / nâch maniger süezen schellen art, / diu vil schône ist worden lût.* Zur Textstelle vgl. Bleumer (Anm. 4), S. 17.

³³ Zur Textstelle Heiko Hartmann, Grundformen literarischer Heraldik im Mittelalter am Beispiel der ‘Krône’ Heinrichs von dem Türilin, in: *Wappen als Zeichen* (Anm. 1), S. 28–52, hier S. 43f.

³⁴ Albrecht Dürer: Löwenwappen mit Hahn, Kupferstich (B. 100) um 1502–1512 (*The Illustrated Bartsch*, hg. von Walter Louis Strauss, New York 1980, Bd. 10.1, S. 87), nach: Viviane Ganz, Albrecht Dürers gedruckte Wappen und heraldische Bilder, in: *MVG 88* (2001), S. 93–138; Werner Paravicini, *Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters*, München 1994 (Enzyklopädie deutscher Geschichte 32), S. 71–77 zum Codex Manesse.

³⁵ Christoph Fasbender, *reht alsam er lebte*. Nachbildung als Überbietung der Natur in der Epik des Mittelalters. Anmerkungen zu Texten und zu interpretatorischen Konsequenzen, in: *Natur und Kultur in der deutschen Literatur des Mittelalters*, Coll. Exeter 1997, hg. von Alan Robertshaw und Gerhard Wolf, Tübingen 1999, S. 53–64, hier S. 53; vgl. auch ebd. den Beitrag von Timothy R. Jackson, *die voegele sam si vlügen*. Topoi und Erzählmotive in der künstlerischen Darstellung der Natur, S. 41–52.

Suchenwirts Reden bestätigen damit die doppelte Funktion der Wappen, die in der Heraldik herausgearbeitet worden ist: Erst einmal sind Helm und Schild Verteidigungswaffen, die den Ritter im Kampf schützen. Diese Funktion wird bei Suchenwirt mehrfach thematisiert: der Schild Ellerbachs des Jungen (Pri X 250f.) habe oft den Sold der Feinde in der Tjost empfangen, oder die Wappen Albrechts von Nürnberg habe man oft vor seiner Brust gesehen *in schimph, in ernst, auf manger tyust* (Pri VII, 215). Den Schwerpunkt aber legt Suchenwirt – dem Selbstverständnis der Adligen und der Gestaltung ihrer Wappen und Helmzierden entsprechend – darauf, dass die Wappentiere den Adligen im Angriff unterstützen. Die Schutzfunktion tritt zurück gegenüber der Betonung der Angriffslust. Der Beschreibung der Helmzier, von Michel Pastoureau als „à la fois masque et totem“ bezeichnet, widmet er genauso viel Raum wie der Beschreibung des Wappens. Sie „verbirgt“ einerseits den Ritter, und andererseits unterstützt sie ihn im Kampf durch ihr Leuchten, Glänzen, Aufsteigen oder Strecken.³⁶

III. Tod und Wappen

Mit der Betonung der Sichtbarkeit des Wappens, seiner Pracht, seines Glanzes und der Angriffslust der Wappentiere tragen Suchenwirts Blasonierungen zur Inszenierung eines Idealbildes vom höfischen Ritter bei. Freilich ist die glänzende Schauseite des Wappens auf die Vergangenheit projiziert, denn der Ritter, dessen Wappen beschrieben wird, ist tot. Indem er mit dem Kontrast zwischen prächtiger Vergangenheit und beklagenswerter Gegenwart arbeitet, gelingt es Suchenwirt, auch dem Tod eine Schauseite abzugewinnen.

Ein Gegenstand der Klage ist der Verlust der Sichtbarkeit des Wappens mit dem Tod. Helm und Schild von Ellerbach dem Jungen könne man nicht mehr sehen (Pri X 255), und Herdegen von Pettau, der seine Wappen so oft gezeigt habe, könne sie nun nicht mehr führen (Pri XII 126–129). Auch die Schutzfunktion ist verloren, wenn der Erzähler in der Klage auf Albrecht III. behauptet, den Trauerzug gesehen zu haben, bei dem Waffen und Schilde von den Knappen umgekehrt, also auf dem Kopf getragen worden wären. Das hätte dazu geführt, dass die schmale Seite des Schildes oben, die breite, eigentlich die Brust schützende Seite unten gewesen wäre: *Di achsel ploz, di prust betrogen, / Der schilt ir chainez decket* (Pri III 133f.). Wiederholt betont Suchenwirt, dass mit dem Tod die unterstützende Funktion der Wappentiere erloschen ist: Das Wappentier auf dem ersten Wappen Herzog Albrechts von Österreich hat nur noch Klauen von verblichenem Gold, und das Feuer aus

³⁶ Das Zitat von Pastoureau nach: Paravicini (Anm. 2), S. 366. Die Überlegungen zur Eigentätigkeit der Dinge verdanken sich dem von Anna Mühlherr initiierten, gemeinsam mit Frank Bezner geplanten Forschungsprojekt zum 'Eigen-Sinn von Dingen'.

seinem Mund ist nicht mehr rot. Zum Löwen Leutolds von Stadeck merkt Suchenwirt an: *Des lewen chraft ist nu gelegen* (Pri XV 207). Die Straußenfeder in der Helmzier Ulrichs von Cilli, die sich zuvor *in vrewden rekchet / Di hat nu laider sich gepogen* (Pri XVI 210f.), und der ehemals bedrohlich steigende weiße Panther, das Wappentier der Steiermark, bietet jetzt nach dem Tod Herzog Albrechts von Österreich ein trostloses Bild: *daz was ee chlymmende fraydig, / daz was czu schauen laidig* (Friess III 86f.). Auch der Glanz ist dahin: Der Ich-Erzähler klagt bei Herdegen von Pettau: *O reicher schilt, ein chlares golt! / Vorblichen ist sein prebender schein* (Pri XII 132f.). Auch bei Albrecht von Nürnberg hat sich der Glanz eingetrübt: *Wär ich der rechten chunst berait, / Daz ich der wappen visament / Plasnierte, dy uns hat geplent / Der tot mit trubem glaste* (Pri VII 209–212).³⁷

Dass die Beschädigung oder Zerstörung des Wappenschildes die Niederlage oder auch den Tod des Gegners anzeigen kann, ist aus der Literatur bekannt: So führt Konrad von Würzburg im ›Turnier von Nantes‹ bei der Beschreibung realer Wappen an, dass Edelsteine im Kampfverlauf aus den Schilden fallen:³⁸ *golt und gesteine risen / begonde nider ûf den plan* (Turn. 798f.). Auch schildert Konrad hier, wie das Bild auf dem Schild mit diesem im Kampf zerschlagen wird: *mit löuwen und mit bürgen / sîn ganzer schilt gezieret was, der wart ze stücken ûf das gras / gevellet und gerêret* (922–25). Oder Wolfram setzt, wie Heiko Hartmann gezeigt hat, im ›Parzival‹ die Schilde ein, um den Verlauf und Ausgang des Kampfes anzuzeigen. So wird der Drache, den Orilus als Helmzier führt, von Parzival attackiert: *ein trache wart versêret, / sîne wunden gemêret, / der ûf Orilus helme lac* (Pz. 263, 17–19). An seiner Zerstörung (Pz. 275,2–4) ist Parzivals Sieg zu erkennen.³⁹ Oder Willehalm verwundet Terramer mit einem Schwerthieb, mit dem er zugleich dessen Wappen zerstört: *durh den grîfen und durh Kabun / Wunt wart Chanabeus sun, / der edele hôbe recke* (Wh. 442,9–11). Der Anschluss Suchenwirts an die ältere höfische Literatur ist in diesem Punkt des metonymischen Sprechens deutlich zu erkennen, bei Suchenwirt hat diese Rede-weise über den Kampf aber noch eine weitere Bedeutung.

Nur selten gibt Suchenwirt an, wo und wie der Ritter gestorben ist. In der Regel wird der Tod metaphorisch umschrieben: Heinrich von Kärnten wird beklagt: *Den uns dez pittern todes chraft / Verdruchet und verdrungen hat /*

³⁷ So auch Pri XIII 210f., Pri X 252f., Pri XII 132; Pri XVI 211–213; Friess IV 148f.; Friess VI 89f.

³⁸ Konrad von Würzburg, Kleinere Dichtungen III, hg. von Edward Schröder, 4. Auflage, Dublin, Zürich 1970. Vgl. auch: Konrad von Würzburg, Troj. 3973, 3990, 12748, 33145. Zur Bedeutung Konrads von Würzburg für Suchenwirt vgl. Wolfgang Achnitz, Die schlafende Minne. Die Rezeption der Kunstauffassung Konrads von Würzburg bei Peter Suchenwirt, in: Euphorion 96 (2002), S. 349–368.

³⁹ Hartmann (Anm. 4), S. 172. Wolfram von Eschenbach. Parzival, mittelhochdeutscher Text nach der 6. Ausg. von Karl Lachmann, Übersetzung von Peter Knecht, Berlin, New York 1998.

Ab dirre welt des lebens phat (Pri VI 48–50); dem Burggrafen Albrecht von Nürnberg hat der Tod *gesprochen mat / An seines lebens sterke* (Pri VII 18f.), und zu Herdegen von Pettau gibt Suchenwirt darüber zu klagen: *Daz uns der tot in iamers pein / Ein herren hat entzuchet / Auz ritterschaft geruchet / Des lebens in des todes pant* (Pri XII 20–23).⁴⁰ Die Thematisierung der Wappen aber ermöglicht ihm, den Tod des Ritters metaphorisch als Kampf des Wappens gegen den Tod zu beschreiben: Die Wappen Friedrichs von Lochen sind *in maniger not / Durich hawen und durich stochen* (Pri XVII 192f.). Der Tod hat den Helm Albrechts von Nürnberg geraubt (Pri VII 221f.), und bei Albrecht von Österreich hat der Tod die rote Wappenfarbe ‘abgehobelt’: *Der rubein rot enplechet / Mit stözzen het des todes hobel / Vorselbet als ein plaicher tobel, / Des rot unertik scheint* (Pri III 135–138). Auch die Helmzier mit der Krone ist zerstört worden: *Der tot het abgestrichen / Golt und gestain mit chlagender swêr, / Di chasten waren alle lâr, / Verblichen was ir prehender glast* (Pri III 147–150). Zusammenfassend erklärt Suchenwirt zu Albrechts Wappen: *Die het des pittern todes fleiz / Vorderbet und verreret, / Verwandelt und vercheret / Der wappen form und ir gestalt* (Pri III 179–182). Der Tod zerstört – so wird es von Suchenwirt imaginiert – einen zuvor prachtvollen Gegenstand. Dessen Dingqualitäten hatte Suchenwirt offensichtlich auch deshalb so stark betont, um einen Bildbereich für die Rede über den Tod zu gewinnen.⁴¹

IV. Erkennen, erinnern, imaginieren

Suchenwirts Blasonierungen werden vielfach als formal abgesetzter, ergänzender Baustein innerhalb der lehrhaften Rittervita gelesen, und von der Überlieferung her lässt sich ein solches Verständnis auch stützen.⁴² Anders fällt die Funktionsbestimmung aus, wenn man von der Aufführungssituation der Reden her argumentiert. Dann ist zunächst festzuhalten, dass die Wappen dabei helfen sollen, die verstorbene Person zu erkennen. Denn Suchen-

⁴⁰ Vgl. auch Friess I 53; Pri VIII 222; Pri XVI 162, 167, 171, 174 mit immer neuen metaphorischen Umschreibungen; Pri XVII 166.

⁴¹ Von daher weist das bei Suchenwirt vorgestellte, durch den Tod zerstörte Wappen auf das Ende des 15. Jahrhunderts aufkommende ‘Wappen des Todes’ voraus; vgl. zum Wappen des Todes Wolfgang Augustyn, *Fingierte Wappen in Mittelalter und früher Neuzeit. Bemerkungen zur Heraldik in den Bildkünsten*, in: *Münchner Jahrb. der bildenden Kunst* 56 (2005), S. 41–82, hier S. 62.

⁴² In diesem Sinne Brinker (Anm. 3), S. 274: „Die Wappenblasonierung verfolgt ähnliche Zwecke wie Tatenschilderung und Tugendlob. Sie ist zu verstehen aus dem Bemühen, das Suchenwirts dichterisches Schaffen zeitlebens kennzeichnete: dem Vorstellen politischer und ethischer Leitfiguren, die den Adel in seinem Führungsanspruch bestätigt und ihm als Lebenshilfen dienen sollten.“; zur Überlieferung ebd., S. 24–28.

wirt folgt der Praxis mittelhochdeutscher Preisreden, den Namen des Gepriesenen erst mit dem Textende zu verraten. Die literarische Inszenierung des Verstorbenen als kampfbereiter Ritter übergreift in einigen Fällen sogar die Namensnennung, nämlich in jenen Reden, in denen der Name allein durch die Angabe des Feldgeschreis mitgeteilt wird. *‘Her Fridreich von Lochen’/ Hal sein chrei und auch sein nam* (Pri XVII 194f.) oder: *‘Von Phannwerch graf Ulreich’/ Der doz und auch der chreyen schal/ Zelaid vil manigem ee derhal.* (Pri XI 310f.).⁴³ Die Blasonierung, die der Namensnennung zumeist unmittelbar vorangeht, ist – wie bei Gelre und in der übrigen sog. Heroldsdichtung des 14. Jahrhunderts auch – eine Stufe bei der allmählichen Engführung auf die Person. Deren Identität war dem Publikum vermutlich von vornherein bekannt. Als Aufführungssituation der Totenreden ist eine Gedenkveranstaltung zu vermuten. Entsprechend fordert Suchenwirt sein Publikum wiederholt zur Fürbitte auf. *Nu pittet Got gemainchleich/ Ir jungen und ir alten,/ Daz di sel in himelreich/ Werd ewichleich pehalten* (Pri V 145–148).⁴⁴ Das Wappen dient demnach auch als sprachlich inszeniertes Erkennungsbild.

Als Gedenkveranstaltung kommt das Begräbnis in Frage; wahrscheinlicher erscheint mir eine vom Begräbnis abgelöste Gedenkveranstaltung, wie sie von den Adelsgesellschaften des späten Mittelalters für ihre verstorbenen Mitglieder ausgerichtet wurden. Der Aufwand für solche Begängnisse war enorm: Die Gesellschaften ließen eine Messe lesen und ein Convivium veranstalten und dafür eigens Waffen und Rüstung nachbilden, die mit den Wappen des Verstorbenen versehen waren.⁴⁵ Nolte hat vermutet, dass Suchenwirts Reden im Rahmen von Gedenkveranstaltungen der St. Georgen-Ritterschaft vorgetragen wurden, da sich immerhin für acht Ritter, denen eine heraldische Totenklage gewidmet ist, eine Mitgliedschaft nachweisen lässt.⁴⁶ Doch unabhängig davon, ob ein solches Begängnis oder das Begräb-

⁴³ Weitere Angaben von Feldgeschrei Pri VIII 246; Pri XI 310; Pri XIII 230; Pri XVII 194.

⁴⁴ Weitere Textstellen bei Brinker (Anm. 4), S. 245–248.; vgl. zur Funktion von Wappen allgemein Georg Scheibelreiter, Wappen und adeliges Selbstverständnis im Mittelalter, in: Wappen als Zeichen (Anm. 1), S. 7–27

⁴⁵ Vgl. Andreas Ranft, Adelsgesellschaften. Gruppenbildung und Genossenschaft im spätmittelalterlichen Reich, Sigmaringen 1994 (Kieler historische Studien 38), S. 85–94 zu Begängnis und Memoria in der Adelsgesellschaft der Fürspänger, ebd., S. 156–160 zu Begängnis und Memoria in der Gesellschaft der Esel; allgemein zu Zeichen und Symbolen: Gerd Althoff, Die Kultur der Zeichen und Symbole, in: Frühmittelalterliche Studien 36 (2002), S. 1–17; Ludwig Biewer, Wappen als Träger von Kommunikation im Mittelalter. Einige ausgewählte Beispiele, in: Medien der Kommunikation im Mittelalter, hg. von Karl-Heinz Spiess, Stuttgart 2003, S. 139–154; Mittelalterliche Fürstentümer und ihre Erinnerungskulturen, hg. von Carola Frey, Steffen Krieb, Werner Rösener, Göttingen 2007 (Formen der Erinnerung 27).

⁴⁶ So Nolte (Anm. 3), S. 42; dagegen Brinker (Anm. 3), S. 78–85.

nis die Aufführungssituation war, wird man für diese „Orte hoher heraldischer Präsenz“ davon ausgehen können, dass die Blasonierungen Suchenwirts während des Vortrags im Wappenschild ein konkretes Pendant hatten. Dieser reale Wappenschild aber wird in seinen Reden nicht mit sprachlichen Mitteln abgebildet, sondern – und das erscheint mir in dieser „auf allen Gebieten heraldisierenden Zeit um die Mitte des 14. Jahrhunderts“⁴⁷ zur Differenzierung wichtig – komplementär ergänzt. Suchenwirt ruft sein Publikum zur Imagination des beschriebenen Wappenschildes auf: *ir nemt des helmes ewen war, / Der auf des heldes haubet stat* (Pri IX 228f.), oder *Nu næmt auch des helmes war* (Pri XIV 338; vgl. auch Pri IV 146, 148). Diese ‚Wahrnehmung‘ aber läuft ganz maßgeblich über die Imagination von fiktiven Dingqualitäten:⁴⁸ Edelsteine, Pelze und Gold des Wappens sowie die Bewegung seiner künstlich oder natürlich vorgestellten Wappentiere zeigen Glanz und Zerstörung an. Die Allegorisierung seiner Wappenbeschreibung ermöglicht Suchenwirt, auf engstem Raum eine Geschichte zu erzählen, deren prototypischer Verlauf gedacht ist als Erwerb von Glanz und Pracht durch persönliche Auszeichnung und deren Verlust im Kampf mit dem Tod. Im Hinblick auf die Frage nach der Funktion der Schilde in der Gedenkfeier wird man vermuten können: Am aufgestellten Wappenschild erkennen die versammelten Adligen ihr einzelnes Mitglied, in dessen im Rahmen des Vortrags imaginerter Geschichte sich selbst.

⁴⁷ Paravicini (Anm. 2), S. 343 u. 366; zu Wappenschlusssteinen in Gewölben: Wolfgang Kemp, *Genealogie und Gewölbe. Zu zwei Gewölben Madern Gertheners in Frankfurt am Main*, in: *Genealogie als Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hg. von Kilian Heck und Bernhard Jahn, Tübingen 200 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 80), S. 177–197, Abb. S. 247–264.

⁴⁸ Man mag sich in dieser Auffassung bestätigt sehen, wenn man die Äußerung Hugos von Montfort über Suchenwirt liest: *sölt ichs als blasinieren / die wappen also zieren / des wer mir ze vil [...] der mag ich nit gewalten / in minem sinn behalten / darzu gehört der Suchenwirt / der dik mit red als nabe schirt / man mocht es griffen mit der hand* (129–137). Hugo betont weniger die Anschaulichkeit, als vielmehr die Handgreiflichkeit von Suchenwirts Texten. Hugo von Montfort II. *Die Texte und Melodien der Heidelberger Handschrift cpg 329*. Transkription von Franz V. Spechtler, Göppingen 1978 (Litterae 57), Nr. 2.